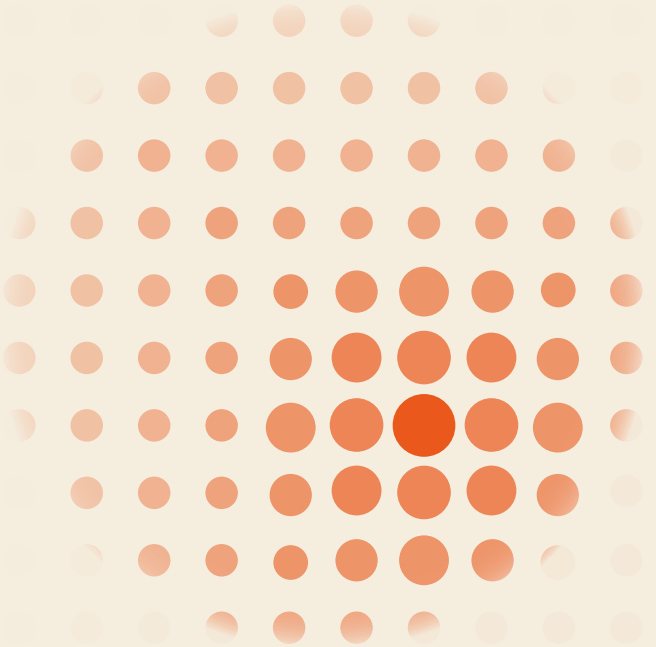
ANNE SCHULZE & BASTI SCHWIECKER

100x MEHR



Geschichten, wie *deine Spende* wirklich wirkt

FIRST ROW

LESEPROBE

ANNE SCHULZE & BASTI SCHWIECKER

100x MEHR

Geschichten, wie *deine Spende* wirklich wirkt

Weitere Informationen zu diesem Buch
und der Idee dahinter findest du unter:

www.effektiv-spenden.org/100x-mehr

LESEPROBE

LESEPROBE

ANNE SCHULZE & BASTI SCHWIECKER

100x MEHR

Geschichten, wie *deine Spende* wirklich wirkt

in Zusammenarbeit mit
HENDRIK HEISTERBERG

FIRST ROW

LESEPROBE

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über https://dnb.dnb.de abrufbar.

Impressum

© 2026 First Row – eine Marke der kapado GmbH
Berliner Straße 2, 15566 Schöneiche bei Berlin, Deutschland

Website: www.firstrowpublishing.com
E-Mail: kontakt@firstrowpublishing.com
Verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes: Alexander Barthe
1. Auflage 2026

Lektorat: Nadja Diem, www.semikolon-lektorate.at
Umschlaggestaltung, Satz und Layout: Josephine Schwandt, www.meisterseiten.com
Bildquellenverzeichnis: siehe Seite 298 f.
Druck und Bindung: SIA „JELGAVAS TIPOGRĀFIJA“, Jelgava (Lettland)

ISBN Print: 978-3-9828378-4-0
ISBN e-Book: 978-3-9828378-5-7

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Der Verlag behält sich die Nutzung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text und Data Mining nach § 44b UrhG sowie Art. 4 Abs. 3 der Richtlinie (EU) 2019/790 ausdrücklich vor. Jede unbefugte Nutzung ist ausgeschlossen.

LESEPROBE

Für Andel, Ömi, Erika und Ötte

LESEPROBE

Dieses Buch gendert. Wenn es um Menschen im Allgemeinen geht, nutzen wir sowohl die männliche als auch die weibliche Form – gemeint sind damit aber immer alle Geschlechter.

LESEPROBE

INHALT

Vorwort 10

Einleitung – Was kann ein einzelner Mensch tun? 13

TEIL I – LEBEN RETTEN

1: **Die Suche nach Wirksamkeit** **23**
mit Anne Schulze und Basti Schwiecker (Effektiv Spenden)

2: **Die wahre Bedeutung von Armut** **39**
mit Caroline Teti (GiveDirectly)

3: **Die SMS, die Leben retten** **55**
mit Daniel Handschuh (Notify Health)

4: **Das Privileg, eine Familie planen zu können** **67**
mit Céline Kamsteeg (Lafiya)

5: **Die Wirksamkeit von Sauerstoff** **81**
mit Leonie Falk (Oxygen Access Project)

6: **Das Drama der Unsichtbarkeit** **93**
mit Nils Völker (Healthy Futures)

7: **Der Masterplan zur Bekämpfung von Armut** **107**
mit Michael Kremer (University of Chicago)

LESEPROBE

TEIL II – ZUKUNFT SICHERN

8: **Der Wert der Unabhängigkeit** **123**
mit Peter Schniering (Future Cleantech Architects)

9: **Das Fleisch der Zukunft** **137**
mit Bruce Friedrich (Good Food Institute)

10: **Das Risiko, gegen Tierleid zu kämpfen** **153**
mit Carolina Galvani (Sinergia Animal)

11: **Die mächtigste Waffe aller Zeiten** **167**
mit Karl Koch (AI Whistleblower Initiative)

12: **Der Versuch, internationale Krisen abzuwenden** **183**
mit Konrad Gerosa (Simon Institute for Longterm Governance)

13: **Die Abkürzung zur Führungsetage** **197**
mit Justus Baumann (Future Matters)

LESEPROBE

TEIL III – LÖSUNGEN FINDEN

14: **Der Wille, kontrovers zu sein** **213**
mit Johannes Ackva (Founders Pledge)

15: **Das Fundament des globalen Wohlergehens** **229**
mit Markus N. Beeko (Power for Democracies)

16: **Das Prinzip der Selbstverstärkung** **245**
mit Nina Friedrich (High Impact Professionals)

17: **Die Kunst der richtigen Frage** **259**
mit Elie Hassenfeld (GiveWell)

18: **Die Entscheidung für *Effektiv Spenden*** **277**
mit Anne Schulze und Basti Schwiecker (Effektiv Spenden)

Danksagung 291

Endnoten 294

Bildquellenverzeichnis 298

LESEPROBE

VORWORT

Ich glaube an die offene Gesellschaft und an Chancengleichheit, und zwar nicht nur innerhalb unserer Landesgrenzen, sondern global. Ich bin ein Kind der Schule von Karl Popper und John Rawls. Rawls stellte die Frage, welche Welt wir bauen würden, wenn wir vorher nicht wüssten, wo wir geboren werden. Es wäre sicher nicht die Welt, in der wir heute leben. Der Geburtsort entscheidet noch immer mehr über ein Leben als fast alles, was ein Mensch selbst tut. Diese Unterschiede sind gewaltig. Ich wollte mit dem, was ich habe, so viel dagegen ausrichten wie möglich.

Ende 2020 hatte ich mit dem Aufbau unseres Unternehmens zwar genug zu tun, aber die Frage, wie ich mich darüber hinaus engagieren könnte, ließ mich nicht los. Außerdem bin ich ungeduldig; ich wollte nicht auf einen späteren großen Moment warten, sondern sofort anfangen und Erfahrungen sammeln. Also entschloss ich mich zu spenden, aber wie viel – und vor allem: wohin?

Extreme Armut lag nahe. Durch das Buch *Poor Economics* von Banerjee und Duflo, die später den Nobelpreis erhielten, wusste ich, was in der Armutsbekämpfung alles nicht funktioniert, und bekam erste Hinweise, wie es besser gehen könnte. Auch die Arbeiten des Oxford-Philosophen William MacAskill zum *Effektiven Altruismus* kannte ich. Seine Kernbeobachtung: Zwischen guten und den besten Hilfsprogrammen liegt oft nicht der Faktor 2, sondern der Faktor 100. Wie groß diese Unterschiede wirklich sind, habe ich erst mit den Jahren verstanden. Was das konkret für meine Spendenentscheidungen bedeutete, wusste ich damals aber noch nicht.

Meine Recherche führte mich zu *Effektiv Spenden.* Also rief ich dort an und fragte den Gründer Basti Schwiecker, warum ich ihm vertrauen sollte. Seine Antwort war: Weil Organisationen,

LESEPROBE

denen du vertraust, uns auch vertrauen. Er meinte unter anderem *GiveWell,* eine Forschergruppe aus den USA, die seit Jahren nichts anderes untersucht als die Frage, welche Maßnahmen gegen Armut besonders wirksam sind und welche Organisationen sie besonders effizient umsetzen. *GiveWell* kannte ich bereits, und ich fand sie überzeugend.

Das war ein Glücksfall, denn es ist die Art von Arbeitsteilung, die ich mag. Ich kümmere mich um das, was ich gut kann: Unternehmen aufbauen. Das Team von *Effektiv Spenden* kümmert sich um das, was es gut kann: mir sagen, wo meine Spende am meisten erreicht. Das kostet mich übrigens nichts.

Meine erste Spende ging im Dezember 2020 an das *Malaria Consortium.* Seitdem spende ich regelmäßig an den *Spendenfonds: Armut bekämpfen.* Ich war mit meiner Suche offenbar nicht allein: Sechs Jahre nach der Gründung hatte *Effektiv Spenden* bis Ende 2025 mehr als 100 Millionen Euro an Spenden vermittelt. Für die Menschen, die diese Spenden erreichen, machen sie den Unterschied zwischen Krankheit und Gesundheit, manchmal sogar zwischen Leben und Tod. Und weil die empfohlenen Organisationen so gründlich evaluiert sind, muss ich das nicht vermuten oder hoffen; ich weiß es.

Am Ende bin ich wieder bei den zwei Fragen vom Anfang. Und ich habe gelernt, sie zu trennen.

Wie viel man spendet, ist eine persönliche Frage; jede Antwort darauf ist legitim. Wer spendet, hilft mehr als jemand, der es nicht tut.

Zunächst muss man sich entscheiden, wohin man spendet, also welches Thema einem am Herzen liegt, ob Armut, Umwelt oder etwa die Risiken Künstlicher Intelligenz. Hat man sich entschieden, ist die Frage, welche Organisation innerhalb dieses Themas mit

LESEPROBE

einer Spende am meisten bewirkt, eine wissenschaftliche. Damit bin ich wieder bei Popper: Gut meinen reicht nicht; die Wirkung muss messbar sein. Eine gute Hypothese reicht nicht; sie muss falsifizierbar sein und sich an den Tatsachen prüfen lassen. Genau das tun *GiveWell* und *Effektiv Spenden* für uns Spenderinnen und Spender.

Manche wenden ein, so viel Rationalität mache das Spenden kalt, weil die persönliche Verbindung fehlt, die beim klassischen Spenden etwas zurückgibt. Meine Erfahrung ist eine andere. Um *Effektiv Spenden* ist eine Community von Menschen entstanden, die sich die gleichen Fragen stellen. Diese Gemeinschaft gibt mir genau das zurück, was der reinen Rationalität angeblich fehlt. Ich gebe etwas weg und bekomme mehr zurück.

In diesem Buch lernst du nicht nur Anne und Basti kennen, sondern auch eine Reihe von Organisationen und deren Gründerinnen und Gründer, die herausragende Arbeit leisten. Wenn du einem der Impulse folgst, ist das ein Geschenk für die Empfängerinnen und Empfänger, für alle, die in einer etwas freundlicheren Welt leben möchten – und für dich selbst.

Tao Tao
Mitgründer *GetYourGuide*

LESEPROBE

EINLEITUNG – WAS KANN EIN EINZELNER MENSCH TUN?

Stell dir folgende Situation vor: Du hast gerade fürs Wochenende eingekauft. In deinem Einkaufswagen liegen frisches Obst und Gemüse, Brot, Eier, Getränke und Gebäck. Nicht alles stand auf deiner Einkaufsliste, wie zum Beispiel die Flasche Wein oder die Tafel Schokolade. Die hast du dir spontan gegönnt.

Du kommst aus dem Supermarkt und siehst auf dem Bürgersteig einen Obdachlosen sitzen. Er hält dir einen leeren Pappbecher entgegen: „Hätten Sie vielleicht eine kleine Spende?"

Du denkst an den Einkauf in deiner Tasche und an das Wechselgeld, das du gerade bekommen hast. Dann fasst du dir ein Herz und gibst dem Mann einen Euro. Er bedankt sich mit einem zahnlosen Lächeln.

So weit, so unspektakulär. Ein Mensch, der es sich leisten kann, gibt einem Menschen in Not etwas Geld. Eine gute Tat – daran ist eigentlich nichts zu kritisieren. Du gibst den Euro, weil du in diesem Moment etwas tun willst, weil du jemand sein willst, der hilft, anstatt wegzusehen.

Aber woran würdest du merken, ob du wirklich geholfen hast? Was dein Euro bewirkt, weißt du nicht. Vielleicht kauft der Mann sich von dem Geld etwas zu essen, vielleicht hilft es ihm durch die nächste Stunde. Vielleicht macht es wenigstens einen kleinen Unterschied – oder auch nicht.

Ein Rest Ungewissheit bleibt immer, und eine weitere Frage drängt sich auf: Wäre deine gute Tat an anderer Stelle möglicherweise eine bessere Tat? Hätte deine Spende einem anderen Menschen womöglich mehr geholfen, zum Beispiel einer kenianischen Mutter, die ihre Kinder wieder einmal ohne Abendessen in den

LESEPROBE

Schlaf singen musste? Zugegeben, dieser direkte Vergleich schmerzt. Man wiegt nicht gern die Not des einen gegen die des anderen auf, aber es ist eben keine theoretische Frage. Man kann jeden Euro nur einmal vergeben, und tatsächlich gibt es gute Gründe, anzunehmen, dass dein Geld bei einem anderen Menschen an einem anderen Ort mehr bewirkt hätte.

Auf der Suche nach Wirkung

Vor dem gleichen Dilemma wie in der Episode mit dem Obdachlosen stehen wir immer wieder: Die meisten von uns haben den Wunsch, irgendwie das Leid von Menschen und Tieren zu lindern und die Welt zu einem besseren Ort zu machen. Wer diesen Wunsch wirklich ernst nimmt, muss sich jedoch fragen: Wo liegt der größte, der effektivste Hebel, um Gutes zu tun und anderen in ihrer Not zu helfen?

Diese alte Frage beschäftigt uns, Anne und Basti, schon seitdem wir studiert haben, und sie hat uns nicht mehr losgelassen. Tatsächlich ist sie für uns die wichtigste Frage der Gegenwart, denn wenn wir uns die Weltlage anschauen – extreme Armut, Klimakatastrophen, massenhaftes Tierleid, Gefahren durch autoritäre Politik oder neue Technologien –, dann braucht die Menschheit offensichtlich dringend Hilfe.

Weltweit gibt es viele Menschen, die so denken wie wir, die über den einfachen Impuls zu helfen hinausdenken und sich fragen, wie man tatsächlich bestmöglich helfen kann; sogar weit mehr Menschen, als wir selbst früher vermutet hatten. Man könnte geradezu von einer neuen Philanthropie-Welle sprechen, deren

LESEPROBE

Anhängerinnen und Anhänger, zu denen auch wir uns zählen, sich unter dem Namen *Effektiver Altruismus* vereinen.

Effektiver Altruismus

Diese Denkschule und soziale Bewegung entstand ab 2009 im Umfeld der Universität Oxford und wurde von den Philosophen Toby Ord und William MacAskill geprägt; als Vordenker gilt der australische Philosoph Peter Singer. Der *Effektive Altruismus* (EA) fragt, wie man mit den eigenen Ressourcen, vor allem Zeit und Geld, möglichst viel Gutes tun kann, und versucht, die daraus gewonnenen Erkenntnisse konsequent in die Praxis umzusetzen.

Die Anhänger dieser Bewegung, die im deutschsprachigen Raum noch relativ wenig bekannt ist, sind keine typischen Aktivisten, sondern oft junge, gebildete Menschen, die das Leid, das sie sehen, so ernst nehmen, dass ihnen eine Hilfe ohne fundierte wissenschaftliche Evidenz fahrlässig und töricht erscheint.

Ein zentraler Gedanke des EA: Jeder Mensch ist gleich viel wert, unabhängig davon, wo er lebt. Viele im EA berücksichtigen darüber hinaus auch das Leiden von Tieren und das Schicksal zukünftiger Generationen. Was zunächst banal klingt, hat erhebliche Auswirkungen darauf, wie man sich engagieren sollte.

Neben Spenden an nachweislich effektive Organisationen zählt auch die eigene Berufswahl. Über unser gesamtes Arbeitsleben hinweg verbringen wir bis zu 80.000 Stunden im Job – für die meisten von uns ist diese Zeit das Wertvollste, was wir besitzen. Wer einen Teil dieser riesigen Ressource gezielt dafür einsetzt, die

LESEPROBE

drängendsten Probleme unserer Zeit anzupacken, kann im Laufe seines Lebens oft weit mehr bewirken als durch Geld allein. Genau das ist der Weg, für den wir uns entschieden haben.

Harte Entscheidungen

Wie können wir unsere freien Zeit-, Geld- und Energieressourcen effektiv für eine bessere Welt einsetzen? Bei dieser Frage zählen wissenschaftliche Fakten mehr als persönliche Neigungen. Es gilt abzuwägen – und wenn es sein muss, auch harte Entscheidungen zu treffen –, denn unsere Mittel sind immer begrenzt. Wir können nicht alle Probleme der Welt gleichzeitig lösen. Daher müssen wir die Probleme und deren Lösungen priorisieren, ob wir wollen oder nicht.

Wenn zum Beispiel ein blindes Kind in Deutschland einen Blindenhund bekommt, dann kostet das Zehntausende Euro. Auf den ersten Blick ist es das natürlich wert, aber wahr ist auch: Mit demselben Geld ist es möglich, in armen Ländern Hunderten Menschen durch kostengünstige Operationen am Grauen Star das Augenlicht zurückzugeben. Wäre es dann nicht moralisch geboten, viele Menschen vor Blindheit zu bewahren, statt einem Kind das Leben in Blindheit zu erleichtern? Liegt das nicht auf der Hand? Oder gefällt es uns doch besser, einem Kind zu helfen, das unserem Kulturkreis angehört? Sind also doch nicht alle Menschen gleich?!

Mit unserem Buch laden wir dich ein, Fragen wie diesen nachzugehen und zu erfahren, welche Antworten renommierte Wissenschaftler und erfolgreiche Sozialunternehmerinnen darauf gefunden haben.

LESEPROBE

Größe, Lösbarkeit, Grad der Vernachlässigung

Es klingt zunächst banal: Manche Spenden helfen kurzfristig, andere verändern ein Leben für immer. Manche Hilfsprojekte, in denen man sich engagiert, erreichen wenig, andere sehr viel. Und manches, was sich vertraut und moralisch stimmig anfühlt, erfüllt nicht immer die Erwartungen. Für uns hat sich durch diese Erkenntnis vieles verändert: unser Blick auf die Welt, wie sie ist, die Zukunft und unser eigenes Handeln.

Nüchtern betrachtet ist die Sache eindeutig: Wir können uns nicht allen Problemen gleichzeitig mit der gleichen Kraft widmen. Also müssen wir priorisieren. Um zu entscheiden, ob wir ein Problem in Angriff nehmen wollen, müssen wir also verstehen, ob unsere Mittel ausgerechnet hier besonders gut eingesetzt wären.

Dabei helfen uns drei Leitfragen:

1. Wie groß ist ein Problem wirklich? Also: Wie viele Menschen oder Tiere sind betroffen, und wie stark leiden sie?
2. Gibt es vielversprechende Maßnahmen, die das Problem mit hoher Wahrscheinlichkeit nachhaltig und effektiv lösen können?
3. Ist das Problem vernachlässigt, d. h., fließen in die Lösung dieses Problems deutlich weniger Ressourcen als in die Lösung anderer Probleme?

Wenn wir unsere Mittel für besonders große und besonders vernachlässigte Probleme einsetzen, für die nachweislich wirksame Lösungen vorliegen, können wir die Wirkung unserer Spende vervielfachen. Doch wie groß sind die Unterschiede zwischen den besten und durchschnittlichen Maßnahmen wirklich?

LESEPROBE

100-mal wirksamer

Die meisten Menschen schätzen, dass die wirksamsten Hilfsorganisationen etwa 50 Prozent besser sind als der Durchschnitt. Führende Expertinnen und Experten in dieser Frage sehen das allerdings ganz anders: Sie gehen eher von 10.000 Prozent aus![1] Du hast richtig gelesen: Der aktuelle Stand der Wissenschaft besagt, dass man mit einem Euro, den man in die weltweit wirksamsten Maßnahmen investiert, 100-mal mehr Gutes bewirken kann, als wenn man ihn in eine zufällig ausgewählte Intervention steckt.

Ein einfaches Beispiel macht den Unterschied deutlich: Um Kindern im ländlichen Afrika mehr Zeit in der Schule zu ermöglichen, wurden verschiedene Maßnahmen umgesetzt. Eine davon war, ihnen verpflichtende Schuluniformen kostenlos zur Verfügung zu stellen. Eine andere bestand in der Ausgabe von Tabletten gegen parasitäre Würmer. Im wissenschaftlichen Vergleich zeigten beide Ansätze einen positiven Effekt, doch pro investiertem Euro ermöglichten die Wurmtabletten den Kindern über 100-mal mehr zusätzliche Tage in der Schule als die Uniformen.[2] Denn: Wer durch Krankheit am Schulbesuch gehindert wird, dem hilft auch die schönste Schuluniform nichts.

Wenn wir darüber hinaus die Tatsache berücksichtigen, dass man mit jedem Euro in sehr armen, vernachlässigten Ländern ein Vielfaches mehr erreichen kann als in reichen Ländern, vergrößern sich die Unterschiede zwischen den besten und durchschnittlichen Maßnahmen ein weiteres Mal. Die Aussage „100-mal wirksamer" wird damit fast zum Understatement.

LESEPROBE

Heldenhaft – in unseren Augen

Es gibt inzwischen viele Menschen und Organisationen, die uns helfen, mit unserer Spende ein Vielfaches an guter Wirkung zu erzeugen. Einige von ihnen stellen wir in diesem Buch vor. Sie alle sind unter sehr unterschiedlichen Bedingungen bei den gleichen Fragen gelandet: Was kann ein einzelner Mensch tun, um in der Welt möglichst viel Gutes zu bewirken? Und wo sollte ich ansetzen, um wirklich etwas zu verändern?

Wir erzählen von ihren Motiven, Zweifeln und Entscheidungen, von ihrer unbedingten Hingabe und ihrem Herzblut für das Gemeinwohl und gegen das Leid in der Welt. Wir erzählen von den Organisationen, die diese Menschen gegründet haben, um Probleme anzupacken, die enorm groß sind und dennoch häufig übersehen werden. Es geht um extreme Armut und vermeidbare Krankheiten, an denen täglich Tausende Kinder sterben; um Milliarden von Tieren, die massiv leiden; um gigantische CO_2-Emissionen, die kaum jemand auf dem Schirm hat; um existenzielle Risiken durch Künstliche Intelligenz. Zudem geht es um politische und gesellschaftliche Strukturen, ohne die jedes dieser großen Probleme unlösbar wäre. Es geht um die wirklich dicken Bretter.

Klingt das für dich ambitioniert – überambitioniert sogar? Vielleicht unterschätzt du, was möglich ist. Wir jedenfalls brennen für diese Menschen und bewundern, wie sie mit klug gestrickten Maßnahmen und einer großen Portion Leidenschaft wirklich viel bewirken.

Anders als wir sehen sie selbst sich nicht als Heldinnen oder Helden. Statt über sich selbst sprechen sie lieber von ihren Teams, von Zahlen oder vom nächsten notwendigen Schritt. Für uns ein Grund mehr, von ihnen zu erzählen.

LESEPROBE

Gleichzeitig geht es uns nicht darum, andere Formen des Engagements zu entwerten. Falls du in der Nachbarschaftshilfe, in lokalen Initiativen, Kultur, Schule oder deinem eigenen sozialen Umfeld aktiv bist, behält all das seinen Wert, stiftet Sinn und gibt Halt. Mit unserem Buch möchten wir dich aber einladen, mit uns darüber nachzudenken, was alles möglich wäre, wenn wir uns nicht nur klug anstellen, sondern auch unseren Ambitionen freien Lauf lassen. Dafür gehen wir konsequent der Frage nach, wo unser Einsatz den größten Unterschied macht, wenn Zeit, Geld und Energie schlicht nicht ausreichen, um alle Probleme auf der Welt gleichzeitig zu lösen.

Unsere Antwort auf diese Frage war die Gründung von *Effektiv Spenden*. Ganz im Geiste des *Effektiven Altruismus* setzen wir bewusst Prioritäten, auch hinsichtlich der Themenfelder: Neben extremer Armut, Gesundheit, Tierwohl und Klima gehören dazu auch Risiken durch Zukunftstechnologien wie beispielsweise Künstliche Intelligenz sowie der Schutz der Demokratie. In jedem dieser Themenfelder wollen wir verstehen, wo Spenden mit hoher Wahrscheinlichkeit außergewöhnlich viel bewirken können.

Darüber hinaus haben wir es uns zur Aufgabe gemacht, Menschen für unsere Antworten zu begeistern und sie zum Spenden zu ermutigen, damit die wichtige Arbeit der Menschen, die wir in unserem Buch vorstellen, fortgesetzt werden kann.

Wenn man auf die Weltlage schaut, kann man sich schnell ohnmächtig fühlen. Die Probleme sind groß, und deine Möglichkeiten, daran etwas zu ändern, sind klein. Aber das stimmt nicht. Deine Möglichkeiten sind größer, als du denkst. Du kannst viel mehr erreichen, als du dir heute vorstellen kannst, und die Menschen in diesem Buch zeigen dir auf, wie.

LESEPROBE

TEIL I

LEBEN RETTEN

LESEPROBE

LESEPROBE



KAPITEL 1

Die Suche nach Wirksamkeit

mit Anne Schulze und Basti Schwiecker (Effektiv Spenden)

Wir zwei, Anne Schulze und Basti Schwiecker, haben aus unterschiedlichen Richtungen denselben Punkt erreicht, wahrscheinlich weil uns zwei hartnäckige Ideen verbinden: Leid muss verhindert werden, weil es eben Leid ist. Und wir tragen Verantwortung dafür, was wir aus unseren Möglichkeiten machen. Mit diesem

LESEPROBE

Wertekompass sind wir verschiedene Wege gegangen, die uns beide zum selben Ziel geführt haben.

Der Mann im Spiegel

Im West-Berliner Vorort Kladow, in Sichtweite zur DDR-Mauer, wuchs in den Achtzigerjahren ein Junge auf, den schon damals alle Basti nannten – schmächtig, rote Brille: Das war ich. Wenn mich eines während meiner Grundschulzeit geprägt hat, dann waren es allgegenwärtige Umweltthemen wie Waldsterben, saurer Regen und Ozonloch.

Vor allem dieses unsichtbare, bedrohliche Loch im Himmel machte mir eine Riesenangst. Ich stellte mir die Erdatmosphäre vor wie einen Ballon mit einem Leck, aus dem unsere Atemluft entwich, und malte mir aus, dass die Menschheit bald qualvoll ersticken würde. Meine Mutter konnte mich damals nur mit Mühe überzeugen, dass ich mir die Gefahr dramatischer ausmalte, als sie wirklich war.

Was das Bewusstsein für Umweltprobleme anging, erlebten wir Westdeutschen in den Achtzigern einen regelrechten Boom. Die Grünen schafften es erstmals in den Bundestag, *Greenpeace*-Kampagnen erreichten Millionen, und auf den Autos klebten Aufkleber mit dem Spruch: „Erst wenn der letzte Baum gerodet, der letzte Fluss vergiftet und der letzte Fisch gefangen ist, werdet ihr merken, dass man Geld nicht essen kann." Ich besaß ein Buch mit dem Titel *Taten statt Warten*, ebenfalls von *Greenpeace*. Die Fotos der brutalen Robbenjagd und des brennenden Regenwaldes empfand ich als Schock – und das hinterließ Spuren.

Längst hatte mich der Ökoaktivismus gepackt, als spätestens mit dem atomaren Super-GAU von Tschernobyl das

LESEPROBE

Weltverbesserer-Gen bei mir durchbrach. Man musste etwas tun! Und ich wollte etwas tun.

Wie viele andere meiner Generation glaubte ich fest daran, dass jeder Einzelne auch etwas tun kann, getreu dem Credo: „Viele kleine Leute, die an vielen kleinen Orten viele kleine Dinge tun, können das Gesicht der Welt verändern." Das war das Versprechen, auf das wir uns verließen; so war der Zeitgeist.

Besonders stark auf mich wirkte an dem Punkt die Popkultur. Ich war als Kind ein großer Michael-Jackson-Fan. Seine Weltverbesserer-Hymnen wie „Man in the Mirror", „Earth Song" oder „Heal the World" gaben einem das Gefühl, dass großes gesellschaftliches Engagement nicht nur dringend notwendig war, sondern darüber hinaus auch völlig normal und cool. „Man in the Mirror" holte mich perfekt ab. Da heißt es im Refrain: „If you wanna make the world a better place / Take a look at yourself and then make a change." *Das* war es! Jeder musste etwas tun und vor allem selbst mit gutem Beispiel vorangehen.

Also spendete ich mein Taschengeld an *Greenpeace* und für den Schutz des Regenwaldes. Ich las alles über Umweltthemen und gab mein eigenes, handgemachtes *Kladower Umweltmagazin* heraus, mit dem ich mich vor den lokalen Supermarkt stellte. Mehr noch: Ich hielt auch in der Familie, bei Freunden und Bekannten Vorträge über Walfang, Robbenjagd und industrielle Fischerei, über Giftmüll und Verschmutzung der Meere, über Smog, sauren Regen und Waldsterben – ob sie wollten oder nicht. Und ich drängte sie zu Spenden, hartnäckig wie ein Schuldeneintreiber. Einen Freund bearbeitete ich so lange, bis sein Vater schließlich die Spende übernahm, damit ich endlich aufhörte zu nerven. Man sieht: Die missionarische Energie war schon früh da, die Methoden noch ausbaufähig.

LESEPROBE

Was ich damals wollte, war das Richtige, aber ich saß einem tief verwurzelten Wunschdenken auf. Ich erinnere mich an eine Hörspielkassette, die ich als Kind liebte: „Benjamin Blümchen auf dem Baum". Darin rettet der sprechende Elefant eine Reihe uralter Bäume davor, für eine vierspurige Straße gefällt zu werden. Das gelingt ihm, indem er Aufmerksamkeit erregt, woraus ein Bürgerprotest entsteht. Der öffentliche Druck wird dem Bürgermeister zu groß, und er bläst die Sache ab.

In der Realität nehmen solche Geschichten oft ein ganz anderes Ende; das erlebte ich wenige Jahre später hautnah mit. In unserer bürgerlichen Reihenhaussiedlung sollte damals eine Straße um einige Meter verlegt werden. Ein Teil dieser Straße führte über ein Privatgrundstück. Unser Nachbar, dem das Grundstück gehörte, hatte geklagt und gewonnen. Jetzt sollten auf der anderen Straßenseite zehn oder zwölf schöne alte Bäume weichen.

Was dann passierte, folgte zunächst dem „Benjamin-Blümchen"-Skript: Die Sache sprach sich herum, ging durch die Lokalpresse, und es formierte sich Protest. Mehrere Familienväter aus der Nachbarschaft, die ich seit Jahren kannte, wurden plötzlich zu Umweltaktivisten. Als die Holzfäller mit ihren Kettensägen anrückten, klammerten sich diese erwachsenen Männer an die Bäume, um die Fällung zu verhindern. Ich war schwer beeindruckt, mit welcher Leidenschaft sie sich für die – in ihren und meinen Augen – moralisch richtige Sache einsetzten. Wäre ich älter gewesen, hätte ich mitgemacht.

Aber in der echten Welt lief es nicht wie im Hörspiel. So musste ich das Unausweichliche mitansehen: Die Polizei rückte an, zerrte unsere Nachbarn, die sich nach Kräften wehrten, mit Gewalt von den Bäumen weg, und es folgten Geldstrafen. Am Ende kostete der Protest viel Nerven, Kraft, Zeit und Geld, änderte aber nichts am Ergebnis: Alle Bäume wurden gefällt.

LESEPROBE

Dieses Erlebnis ließ mich nicht mehr los und brachte mir eine ernüchternde Erkenntnis: Man hatte einen gigantischen Kraftaufwand betrieben, Polizeieinsätze ausgelöst und finanzielle Strafen in Kauf genommen, nur um eine Handvoll Bäume vor der eigenen Haustür zu verteidigen – umsonst. Mit vergleichbarem Aufwand hätte man an einem anderen Ort der Welt unverhältnismäßig viel mehr bewegen können.

Immerhin: Für meine Prägung mag dieses Spektakel im Nachhinein positiv gewesen sein. Ich verstand damals den entscheidenden Unterschied zwischen dem Wunsch, in einen gerechten Kampf zu ziehen, und dem Ziel, den Kampf gegen ein Problem tatsächlich zu gewinnen. Es reicht nicht, etwas Gutes tun zu wollen und dem erstbesten Hilfsimpuls nachzugeben. Es geht darum, seine Ressourcen auf den vielversprechendsten Ansatz zu konzentrieren, um tatsächlich etwas zu erreichen. Das bedeutet, den Kampf nicht nur symbolisch zu führen, sondern real – mit der Aussicht, ihn zu gewinnen.

Ambitionierter Altruismus

Ich, Anne, war als junger Mensch anders gestrickt als Basti – und bin es bis heute. Mir liegt es weniger, die Menschen penetrant für die gute Sache zu bearbeiten. Man könnte mich eher als ambitionierten Gutmenschen beschreiben: jemand, der ein starkes moralisches Unbehagen spürt, aber es lieber in eigene Entscheidungen übersetzt als in fordernden Aktivismus.

Ungefähr zur selben Zeit wie Basti wuchs ich in der westfälischen Kleinstadt Soest auf. Anders als bei ihm erwachte in mir nicht zuerst der Wunsch, die Welt zu verbessern; es war eher ein diffuser

LESEPROBE

Sinn für Gerechtigkeit, für den mir damals noch die Worte fehlten, und ein Bewusstsein dafür, dass bei den Menschen einiges ungleich verteilt ist, zum Beispiel Geld, Chancen und Aufmerksamkeit.

Meine Grundschule war in dieser Hinsicht eine Lektion. Zwei Schulen teilten sich ein Gebäude: Oben wurden die katholischen Schülerinnen und Schüler unterrichtet, unten meine Mitschüler und ich, die zur einen Hälfte evangelisch waren und zur anderen aus türkischem Elternhaus stammten. Das Wort „Migrationshintergrund" kannte man damals noch nicht, und ich hätte es auch nicht erklären können. Aber ich verstand dort zum ersten Mal, wie unterschiedlich Menschen ins Leben starten.

Rückblickend betrachtet habe auch ich das Glückslos in der Geburtslotterie gezogen: geboren in einem reichen Land, in eine Familie, die mir viel ermöglichte. Meine Eltern, ein Arzt und eine Lehrerin, verdienten gut; es fehlte mir an nichts.

Ich komme aus einem klassischen westdeutschen SPD-Haushalt der alten Schule, im Geiste von Willy Brandt und Helmut Schmidt. Man sagte sich: Uns geht es gut, aber daraus folgt eben auch Verantwortung. Die Haltung, dass man der Gesellschaft selbstverständlich etwas zurückgibt, wenn man es kann, habe ich tief verinnerlicht. Individuelles Glück war Verpflichtung für die Allgemeinheit.

Darüber wurde nicht endlos diskutiert; es wurde auch nicht ausführlich über die Ungerechtigkeit und das Leid in der Welt gesprochen. Es war aber präsent, in dem, was meine Eltern taten, in den Prioritäten, die sie setzten. Auch in der Hinwendung, die meine Großmutter den Kindern aus den türkischen Gastarbeiterfamilien schenkte. Vielen davon gab sie Nachhilfe, und für einige von ihnen wurde sie zu einer Art Ersatzoma. Sie setzte sich mit Konsequenz und Energie für das Miteinander ein und lebte uns einen Umgang vor, den man nicht aus der Theorie lernen kann.

LESEPROBE

Das alles hat Spuren hinterlassen und erklärt vielleicht auch meine ersten Berufswünsche, an die ich mich aus meiner Teenagerzeit erinnere. Ich konnte mir zum Beispiel vorstellen, Ministerin für Entwicklungshilfe zu werden. Im Kern steckte dahinter ein kindlicher, aber ernster Gedanke, den ich mir bis heute bewahrt habe: Es kann nicht richtig sein, dass manche – so wie ich – mit so viel mehr Möglichkeiten aufwachsen als andere. Gegen diese Ungerechtigkeit musste etwas getan werden.

Wie konsequent schon die 13-jährige Anne in ihren Entscheidungen war, erstaunt mich heute manchmal selbst, zum Beispiel die Sache mit dem Fleisch. In einer Fernsehdoku über Rinderhaltung in Brasilien hörte ich zum ersten Mal vom klimaschädlichen Methangas, das diese Tiere massenhaft ausstoßen und dadurch den Treibhauseffekt anheizen. Ich kann mich nicht erinnern, dass ich lange darüber nachgedacht hätte, Vegetarierin zu werden; ich wurde es von einem Tag auf den anderen, denn es fühlte sich einfach gut und richtig an.

Im Rückblick erkenne ich mein heutiges Ich wieder. Wenn ich einmal davon überzeugt war, eine Sache sei richtig, dann ließ ich nicht mehr mit mir verhandeln. Meine Entscheidung, kein Fleisch mehr zu essen, wurde respektiert. Umgekehrt habe ich niemandem moralische Vorträge gehalten oder versucht, anderen das Fleischessen auszureden. Bei Basti wäre das, so wie ich ihn kenne, garantiert anders gewesen.

Der Holzpflug

Zurück zu mir, Basti. Nach meinem Schulabschluss Ende der Neunziger schlugen zwei Herzen in meiner Brust: Auf der einen

LESEPROBE

Seite gab es den Idealisten mit Leidenschaft für Hilfsprojekte, der unbedingt die Welt verbessern wollte, auf der anderen Seite faszinierten mich die damaligen Finanzmärkte. Die *New Economy* florierte, das Internet erlebte seinen ersten großen Boom, und ich quälte mich mit der Entscheidung: Sollte ich an die Börse gehen oder die Entwicklungszusammenarbeit voranbringen?

Ich fing mit Volkswirtschaftslehre an, wobei ich mehr an Entwicklungshilfe dachte; dann schwenkte ich auf Betriebswirtschaftslehre um, also mehr in Richtung Privatwirtschaft. Zwei- oder dreimal wechselte ich zwischen den Disziplinen hin und her, aber zu einer Entscheidung fand ich jahrelang nicht.

Den Wendepunkt brachte ein Praktikum in Bangladesch – mein erstes Mal wirklich „im Feld". Dort arbeitete ich für drei Monate bei der *Grameen Bank.* Diese Institution, gegründet vom späteren Friedensnobelpreisträger Muhammad Yunus, ist weltweit Vorreiter im Bereich Mikrofinanzen. 2003 bewarb ich mich dort, weil das Konzept mich begeisterte: Die *Grameen Bank* vergab als weltweit erste Mikrokreditbank winzige Kredite an Frauen im ländlichen Raum, die damit auf einmal Geld hatten, um zum Beispiel ein Blechdach zu reparieren, einen Laden zu eröffnen oder eine Fahrradrikscha zu kaufen. Ich war sehr optimistisch, was die Wirksamkeit betraf.

Was der junge Basti mit seinen theoretischen Weltverbesserer-Fantasien dann vor Ort in den abgelegenen Dörfern erlebte, fühlte sich an wie ein Schlag in die Magengrube. Ich hatte vorher noch nie längere Zeit in einem so armen Land verbracht und noch nie das nackte Elend, in dem extrem arme Menschen leben, mit eigenen Augen gesehen. Meine abstrakten Vorstellungen wurden zu Gesichtern, Namen und Familien, deren Alltag sich um Reispreise, Ernten und Mikrokredite drehte. Ich bewunderte die

LESEPROBE

engagierten Menschen, die unter diesen Bedingungen arbeiteten, und mir wurde schnell klar, dass ich mich dieser Welt nicht mehr entziehen konnte.



Basti und Muhammad Yunus in dessen Büro
in Dhaka, Bangladesch (2003)

Meinen Aha-Moment erlebte ich dann in Kolkata, dem dicht besiedelten Ballungsraum unweit der Grenze zu Bangladesch. Wir besuchten ein Landwirtschaftsmuseum, das einfache Geräte wie Holzpflüge ausstellte. Ich war gelangweilt; alles erinnerte mich irgendwie an das Museumsdorf Düppel, das ich mit meiner Grundschulklasse besucht hatte.

Die große Erkenntnis kam mir erst auf dem Rückweg: Wir liefen an Feldern entlang, und plötzlich sah ich den gleichen Holzpflug aus dem Museum wieder, mit dem ein Bauer kurz zuvor seinen Boden gepflügt hatte.

LESEPROBE

In diesem Moment machte bei mir etwas klick: Was ich im Museum gesehen hatte, war kein Blick in eine andere Zeit, sondern die Realität der Menschen in Indien und Bangladesch im Hier und Jetzt.

Ab da hatte ich dieses Bild vor Augen, wenn über „extreme Armut" gesprochen wurde: eine sehr konkrete Lebensrealität von Menschen, mit denen wir diesen Planeten teilen. Gegen diese Lebensrealität wollte ich arbeiten.

Unnötig zu sagen, dass das Thema Börse für mich nach diesen Eindrücken endgültig vom Tisch war, denn dort hätte ich mich jeden Tag fragen müssen: Warum verbringe ich mein Leben ausgerechnet damit?

Einen wichtigen Impuls Richtung Zukunft gab mir eine Konferenz der *Grameen Bank,* an der ich im Rahmen meines Praktikums teilnahm. Interessanterweise bediente diese Konferenz mein unternehmerisches Interesse: Social Entrepreneurs berichteten tagelang über ihre Arbeit in aller Welt. Kurz darauf erschien David Bornsteins Buch *How to Change the World: Social Entrepreneurs and the Power of New Ideas* – ein Werk, das mich stark beeindruckt und geprägt hat. Ohne dieses Buch würde es das unsrige heute wahrscheinlich nicht geben.

Unternehmensberaterin in Gummistiefeln

Was für Basti Bangladesch war, war für mich, Anne, Guatemala. Gerade hatte ich noch International Business studiert und ein Praktikum bei der Unternehmensberatung *Boston Consulting Group* gemacht – jetzt saß ich in einer einmotorigen Cessna, die normalerweise Kardamom transportierte, unterwegs ins

LESEPROBE

guatemaltekische Hinterland. Kurz vor dem Ziel flog der Pilot knapp über grasende Kühe, um sie auseinanderzutreiben, denn ihre Weide war unsere Landebahn.



Anne in ihrem Dorf „31 de Mayo“ in Guatemala (2003)

Ich gelangte durch ein Stiftungsprojekt hierher, weniger durch strategische Planung, mehr einem Gefühl folgend. Anstatt mich wie andere Volunteers in Guatemala City um verwaiste Straßenkinder zu kümmern, sollte ich mich in verschiedene Projekte der Stiftung einbringen: ein bisschen Analyse, ein bisschen Koordination, zwischendurch raus zu den Projekten, dann wieder zurück zur Zentrale in Antigua – so der Plan.

Das erste dieser Projekte lag mitten im Dschungel, in einer Bergsiedlung ehemaliger Guerillakämpfer. Das Dorf wurde nach Beendigung des jahrzehntelangen Bürgerkriegs gegründet. Die Menschen waren massiv traumatisiert; viele hatten über Jahre in den

LESEPROBE

Wäldern gelebt und auf der Flucht teilweise ihre Kinder verloren. Die Regierung hatte ihnen mitten im Nichts ein Stück Land zugewiesen, mit etwas Sand und Beton, damit sie sich Hütten bauen konnten.

Als ich ankam, war schnell klar, dass ich mehr tun konnte, als Kurse zu organisieren; so wurde ich kurzerhand als Lehrerin eingeplant. Mein Job war der Aufbau eines Alphabetisierungskurses für Frauen, die oft nur lokale indigene Sprachen beherrschten. Sie für die Teilnahme zu gewinnen, war durchaus eine Herausforderung. Viele hatten durch den Krieg noch nie eine Schule von innen gesehen, und jetzt doch noch die Schulbank zu drücken, erschien ihnen zunächst fremd. Und überhaupt – wer kümmert sich um die Kinder, während sie in der Schule sitzen?

Die Idee war simpel: Wenn die Kinder etwas zu essen bekamen und betreut wurden, konnten die Mütter in Ruhe am Kurs teilnehmen. Dafür stellten wir ältere Frauen ein, die große Töpfe Porridge kochten. Eine pragmatische Antwort auf den Alltag der Menschen, die mir gefiel.

Ich bezog eine spartanische Unterkunft, mit einem Stück Schaumstoff als Bett, Moskitonetz und Wänden, die nur wenig Privatsphäre boten. Es gab einen Gaskocher, etwas Solarstrom und einmal pro Woche für eine Stunde Internet über ein Satellitentelefon. Man schlief besser mit einer Machete in Griffweite, falls sich eine giftige Schlange ins Zimmer verirrte. Morgens musste man die Insekten aus seinen Gummistiefeln schütteln, bevor man sie anzog. Ich konnte damit leben, da ich nicht viel brauche, um mich irgendwo zu Hause zu fühlen.

Meine Aufgaben wurden jeden Tag mehr: Ich sprang als Lehrerin ein und versuchte, den Siebt- bis Zehntklässlern mit meinen rudimentären Spanischkenntnissen Buchhaltungskonten

LESEPROBE

und Physikaufgaben zu erklären. Außerdem unterstützte ich den Bau der neuen Grundschule. Mit dem vorhandenen Geld konnte man keine Baukolonne engagieren, nur Baumaterial bestellen, in Einheiten wie „drei Esel Sand und vier Esel Holzlatten". Jede Wand, jeder Raum bedeutete Wartezeiten, mit Listen, Absprachen und improvisierten Transporten. Was hier gebraucht wurde, war Projektmanagement, und da war ich in meinem Element.

Um es kurz zu machen: Ich kehrte nicht nach Antigua zurück, sondern blieb fast ein Jahr in dem Dorf. Es war zwar abgelegen und arm, aber es gab Natur, Dschungel, ein relativ stabiles, wenn auch traumatisiertes soziales Gefüge, und das Vertrauen zu den Kindern und Frauen wuchs.

Um 6 Uhr morgens standen Schülerinnen, die zum Teil schon zwei Stunden Arbeit hinter sich hatten, zur Mathenachhilfe vor der Tür. Dieselben Frauen, die anfangs wegen des Alphabetisierungskurses skeptisch waren, spielten nachmittags in ihren traditionellen Kleidern Volleyball. Sonntags kamen Kinder zu mir und luden mich zum Spazierengehen ein. Dafür mussten sie mir mit Macheten den Weg durch den Urwald freischlagen. Seit meiner Teenagerzeit hatte ich insgeheim eine Sehnsucht nach diesem satten Grün des Regenwaldes. Es erdet mich, macht mich klar und frei, aber ich möchte diese Welt nicht romantisieren. In den Dörfern gab es schwere Traumatisierungen aus dem Krieg, verlorene Kinder und Familienangehörige und häusliche Gewalt. Viele wollten weg, weil es kaum Perspektiven gab. Es war schon eine Verbesserung der Lebensumstände, wenn es eines der Kinder ohne Papiere in die USA schaffte und damit Geld in die Heimat schicken konnte. Dadurch konnte sich die Familie ein Haus aus Zement leisten statt aus Holzbrettern.

LESEPROBE

Trotzdem war es für mich ein weniger belastetes Leben als in Städten wie Guatemala City, wo die Bandenkriminalität hoch war, viele Mütter in der Prostitution arbeiteten und die Kinder Klebstoff schnüffelten. Hier im Dschungel waren alle arm, und Unterschiede waren weniger sichtbar. In meiner Klasse saßen wunderbare, wissbegierige Kinder, die darum kämpfen mussten, überhaupt in die Schule gehen zu dürfen.

Obwohl ich mich in diesem Dorf in Guatemala sehr wohl fühlte und meinen Aufenthalt immer wieder verlängerte, war mir klar, dass ich nicht mein ganzes Leben dort verbringen würde. Nach Guatemala verließ ich den klassischen Non-Profit-Bereich für eine Weile und tauschte die Gummistiefel wieder gegen das Beraterumfeld bei der *Boston Consulting Group* in Deutschland. Mein Ziel war es, mehr professionelle Erfahrungen zu sammeln, und eine Beratung schien dafür gut geeignet. Auch wenn der Wechsel von außen betrachtet radikal aussah, war er es für mich nicht, denn meine Werte und Motivation blieben unberührt. Ich hatte vor, nur zwei bis drei Jahre zu bleiben und dann zur UNO zu wechseln. Geblieben bin ich schlussendlich acht Jahre, machte währenddessen einen Master in Internationalen Beziehungen an der *Columbia University* in New York und ging nie zur UNO.

Die Erfahrungen aus Guatemala helfen mir bis heute, konkret zu spüren, was wir zurückgeben können. Sie helfen mir, meinen Entscheidungen zu trauen, welche Art von Arbeit, welche Organisationen oder Orte sich für mich stimmig anfühlen – und welche Rolle ich darin einnehmen möchte. Meine Leitfrage bei diesen Entscheidungen hat sich nicht mehr verändert: Wo kann ich mit meinen begrenzten Fähigkeiten und Ressourcen tatsächlich am meisten beitragen?

LESEPROBE

So weit unsere ersten prägenden Erfahrungen in unserer Kindheit und Jugend – doch das war erst der Anfang. Denn unser Wunsch, die Welt zu verbessern, sollte sich auch in den Folgejahren weiter verfestigen …



Wenn wir über uns sprechen, erzählen wir von zwei Menschen, deren Lebensläufe in sicheren Verhältnissen begonnen haben – nicht in extremer Armut oder in Bürgerkriegsgebieten.

Wir haben mit einer europäischen Brille auf die Welt geschaut, bis diese Brille in Dörfern in Guatemala, Bangladesch und einigen anderen Ländern ein wenig zurechtgerückt wurde. Wir haben Armut gesehen, aber wir haben sie nicht als Kinder durchlebt. Im nächsten Kapitel erzählt eine Frau aus Westkenia aus eigener Erfahrung, was Armut wirklich bedeutet – und wie Unterstützung beim Schulgeld oder eine einfache Entwurmungstablette das Schicksal eines Kindes für immer verändern kann.

LESEPROBE